

Bibliographie

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Internationale kirchliche Zeitschrift : neue Folge der Revue internationale de théologie**

Band (Jahr): **96 (2006)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bibliographie

PETER WALTER/HERMANN-JOSEF REUDENBACH (Hg.), *Bücherzensur – Kurie – Katholizismus und Moderne*. Festschrift für Herman H. Schwedt (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte 10), Frankfurt a.M. (P. Lang) 2000, 378 S. Euro 57.00.

Zur Vollendung des 65. Lebensjahres des Leiters des Limburger Diözesanarchivs und der Diözesanbibliothek erschien im Herbst 2000 die vorliegende Festschrift, herausgegeben von dem Freiburger Professor für Systematische Theologie, Peter Walter, und dem Leiter der Aachener Diözesanbibliothek, Domvikar Hermann-Josef Reudenbach. Nach einem kurzen Vorwort und einer von Franz Josef Buch zusammengestellten Bibliographie von H. Schwedt greifen in den folgenden drei Teilen des Buches neun Autoren und eine Autorin Themenbereiche auf, die der Geehrte in verschiedenen wissenschaftlichen Veröffentlichungen bearbeitete: die kirchliche Bücherzensur, die römische Kurie und das Verhältnis von Katholizismus und Moderne.

Im ersten Teil über kirchliche Bücherzensur beschäftigt *Hubert Wolf* sich mit Augustin Theiner und der römischen Indexkongregation. Theiner, dessen gemeinsam mit seinem Bruder Johann Anton verfasstes Werk über den Zölibat 1829 indiziert worden war, wurde später selbst Konsultor und Zensor, u.a. der Synodenschriften Johann Baptist Hirschers und Ignaz Heinrich von Wessenbergs, sowie 1845

pikanterweise auch eines Werkes seines eigenen Bruders über «Die reformatorischen Bestrebungen in der katholischen Kirche». Darin distanzierte Theiner sich von den Ansichten seines Bruders über den Zölibat und verwarf damit seinen eigenen, 1829 eingenommenen Standpunkt. Die beiden Gutachten zur Indizierung der genannten Werke aus den Jahren 1829 und 1845 sind zusammen mit einem Brief Theiners an Sekretär Degola (1846) im Anhang ediert. Gegen Lebensende fiel der 1855 zum Präfekten des Vatikanischen Archivs aufgestiegene Oratorianer bei Pius IX. in Ungnade und wurde abgesetzt, weil er beim Ersten Vatikanum der Konzilsminderheit die Akten des Tridentinischen Konzils zugespielt hatte. Wolfs Beitrag über Theiner als «simul censuratus et censor» ist eine von mehreren neueren Veröffentlichungen über ihn [eine Übersicht darüber bietet Joachim Köhler, *Neue Forschungen zu Augustin Theiner (1804–1874)*, in: *Archiv für schlesische Kirchengeschichte* 62 (2004) 199–205]. Über die Biographie Theiners wird so Einblick in die Geschichte der römischen Zensurbehörden gewährt.

Elke Pahud de Mortanges liefert eine Vorstudie zu ihrer inzwischen im Jahr 2005 im Schöningh-Verlag erschienenen Habilitation «Philosophie und kirchliche Autorität. Der Fall Jakob Frohschammer vor der römischen Indexkongregation (1855–1864)». Sie durchleuchtet die 45-seitige, 1863 in München erschienene und ein Jahr spä-

ter indizierte Schrift «Die römische Index Congregation und ihr Wirken» auf der Suche nach deren möglichen Verfasser. Wie bereits Franz Heinrich Reusch im Jahre 1885 kommt auch sie zu dem Schluss, dass es sich dabei um Andreas Pankau (1839–1871) gehandelt haben muss. Pankau griff Gedankengut Döllingers aus einem seiner Vorträge auf. Im Beitrag geht die Autorin u.a. auf das Verhältnis zwischen Döllinger und Frohschammer ein: Letzterer fühlte sich zeitlebens zu Unrecht im Schatten des Ersteren stehen. Störend ist, dass die Autorin Johann Joseph Ignaz Döllinger mehrfach fälschlich den zweiten Namen «Heinrich» beilegt.

Claus Arnold stellt den Anfang des Falles Turmel vor der Indexkongregation (1900/01) vor. Sein Beitrag kann auf zwei Ebenen gelesen werden: als Beschreibung des Falles des Modernisten und Dogmenhistorikers Joseph Turmel (1859–1943), eines ausgezeichneten Kenners der Patristik, der in einem Werk über die Eschatologie am Ende des 4. Jh. die *auctoritas patrum* in Frage gestellt hatte. Infolge der Öffnung der Archive der Glaubenskongregation sind neue Dokumente (wie hier etwa das im Anhang abgedruckte Gutachten des Zensors Laurentius Janssens) zugänglich geworden, die die römische Wahrnehmung Turmels offenlegen. Der Fall Turmel ist aber nicht nur ein Beispiel römischer Bücherzensur, sondern zudem aufschlussreich für den Stand der Modernismuskrise in der letzten Phase des Pontifikats Leos XIII. Arnold zeigt an diesem Fall die «longue durée kirchlicher Lösungsstrategien» (97) auf, die unter Pius X. nicht mehr anwendbar

waren, da die Frage der Dogmenentwicklung nunmehr zu den eigentlichen Glaubensfragen gezählt wurde. Obwohl Turmels Disziplinierung, der dieser sich durch die Annahme immer neuer Pseudonyme zu entziehen versuchte, folglich noch nach dem hergebrachten Schema verlief, wird doch deutlich, dass die «Zeit für Mittelwege zwischen Rationalismus und Antimodernismus» um die Wende zum 20. Jh. faktisch beendet war (98).

Der zweite Teil über die römische Kurie enthält vier Beiträge. *Christoph Weber* beschreibt die Entwicklung des Titularbistums als römischen Ehrentitels, die unter Papst Benedikt XIII. (1724–1730) einen Höhepunkt erreichte. Weber grenzt den Begriff auf diejenigen Personen ein, die als kuriale Funktionäre für die Ausübung ihres Amtes keine Bischofsweihe benötigten und keine bischöfliche Jurisdiktion ausübten. Solche «Honorarbischofe», deren Titel als reine Auszeichnung anzusehen sind, stammten meist aus besonders reichen Familien und sind im Umkreis des Papstes zu finden. Es gab sie bereits im 16. Jh. In der letzten Lebensphase Alexanders VII. (†1667) blühte die Ernennung solcher Honorarbischofe erneut auf. Da Alexander VII. vom Krankenbett aus keine Kardinalserhebungen und Bischofsernennungen mehr vornehmen konnte, ernannte er einige seiner engsten Mitarbeiter und alten Freunde zu Titularbischofen. Weber nennt diese Entwicklung zu Recht eine Herabwürdigung des Bischofsamtes, die in sich auch den Keim der Inflation trug: Von 1667 bis 1724 nahm die Ernennung von Titularbischofen an der Kurie unaufhaltsam zu und gelangte unter Benedikt XIII. zu einem

danach nicht wieder erreichten Höhepunkt: In seiner Amtszeit (1724–1730) ernannte dieser 100 Honorarbischöfe (unter ihnen auch den päpstlichen Kleiderkämmerer). Danach sank die Zahl der Ernennungen zwar wieder, doch zeigt Weber auf, wie sehr diese Entwicklung zur Verstärkung des Kurialismus in seiner unangenehmsten Ausdrucksform beitrug: nämlich zu der Mentalität, «dass auch ein nachgeordneter Beamter des Papstes ein Vorgesetzter der Bischöfe sei» (128). Kritisch sei zu diesem insgesamt sehr interessanten Beitrag angemerkt, dass die Begrifflichkeit «untergegangenes Bistum» (110) für die Stühle von Canterbury oder Lund aus apologetischer römisch-katholischer Perspektive früherer Zeit vielleicht verständlich sein mag, jedoch nicht mit der Selbstwahrnehmung der Kirche von England bzw. von Schweden übereinstimmt.

Karl Hausberger befasst sich mit dem bayerischen Ministerialbeamten Franz Edler von Stockhammern, der als ausgezeichnete Kenner des kurialen Milieus in Rom im Hintergrund das geschickte Agieren der bayerischen Regierung während der Modernismuskontroverse mitlenkte und -bestimmte. Den grössten Teil dieses Beitrages nehmen Stockhammers Aufzeichnungen über seinen Romaufenthalt im Dezember 1910 ein, die ein gutes Zeitbild geben.

Dem Kurienprälaten Cesare Cambucetti (1838–1911), Sekretär der Zeremonialkongregation und zwanzig Monate lang Nuntius in München (1900–1901), widmet sich *Hermann-Josef Reudenbach*, der damit einen Anstoss geben will zu weiteren Forschungen zur Personengeschichte und

zum Funktionieren der (1967 im Zuge der Kurienreform aufgehobenen) Zeremonialkongregation.

Im letzten Beitrag des zweiten Teils behandelt *Michael F. Feldkamp* die Auseinandersetzung um die Konfessionszugehörigkeit des deutschen Botschafters beim Heiligen Stuhl (1949–1954). Seit der Kaiserzeit war es Usus, dass ein Protestant Botschafter beim Vatikan war. Bundeskanzler Adenauer wollte der aus dem Vatikan an ihn herangetragene Bitte um Entsendung eines römisch-katholischen Botschafters entsprechen, was nicht nur innerhalb evangelischer Kreise (einschliesslich des Bundespräsidenten Heuss) auf Widerspruch stiess; man sah die Unabhängigkeit und Selbständigkeit des betreffenden Botschafters gefährdet. Nach längerem Hin und Her, bei dem auch die Frage der Entsendung eines bayerischen (römisch-katholischen) Gesandten an den Vatikan eine Rolle spielte und die Diskussion im Sommer 1952 einen Höhepunkt in der Öffentlichkeit erreichte, wurde 1954 schliesslich mit Wolfgang Jaenicke ein Protestant als Botschafter am Heiligen Stuhl akkreditiert. Von den insgesamt 15 deutschen Botschaftern zwischen 1954 und 2006 waren neun römisch-katholisch und sechs evangelisch [Feldkamps Aufstellung berücksichtigt die beiden nach 2000 ernannten Botschafter, beide römisch-katholisch, nicht mehr]. Nach den 1950er Jahren haben Konfessionsfragen kaum noch eine Rolle im öffentlichen und politischen Leben der Bundesrepublik gespielt. Feldkamp wertet die Auseinandersetzungen um die Konfession des deutschen Botschafters als Stellvertreterkämpfe um Kontinuität und Neubeginn in der jun-

gen Bundesrepublik sowie als Zeichen dafür, dass die CDU der Nachkriegszeit zwar eine überkonfessionelle Partei war, ihre Herkunft aus dem Zentrum jedoch nicht verleugnen konnte.

Im dritten Teil kommt in drei Beiträgen das Verhältnis von Katholizismus und Moderne zur Sprache. *Peter Walter* ediert fünf Briefe Josef Kleutgens an den Mainzer Theologen Christoph Moufang (die Antworten sind nicht erhalten) aus den Jahren 1863–1866, in denen es u.a. um die Auseinandersetzung Kleutgens mit Friedrich Michelis, um die Münchener Gelehrtenversammlung 1863 und um Kleutgens Rolle bei der Massregelung des Löwener Philosophen Gerard Casimir Ubaghs und Personen aus seinem Umfeld geht. Die Briefe sind auch vor dem Hintergrund dessen interessant, was Kleutgen über seinen eigenen Anteil etwa beim Rücktritt von Kardinal Girolamo D'Andrea verschweigt, was jedoch aus anderen Quellen bereits bekannt ist. In Anm. 138 fehlt der Hinweis darauf, dass Franz Heinrich Reusch der Herausgeber des «Theologischen Literaturblatts» war.

Otto Weiss' Anmerkungen zum italienischen «Liberalen Katholizismus» bieten deutschen Leserinnen und Lesern eine «Orientierungshilfe» (312), wollen aber auch auf Forschungsdesiderate hinweisen. Der Beitrag baut in manchem auf des Autors Artikel über «Döllinger, Rom und Italien» in der von Georg Denzler und Ernst Ludwig Grassmück herausgegebenen Gedenkschrift zum 100. Todestag Döllingers (München 1990) auf. Für das altkatholische Lesepublikum ist der Beitrag sehr lesenswert, weil er einen guten Überblick gibt über den Altkatholizismus in Italien

im 19. Jh. Weiss' Abgrenzung des Altkatholizismus gegenüber dem liberalen Katholizismus scheint jedoch insofern diskutabel, als der Begriff «Katholizismus» bei ihm lediglich den römischen Katholizismus impliziert. Nach gängiger Definition der heutigen italienischen Katholizismusforschung sind liberale Katholiken solche «Männer und Frauen, die eine Erneuerung innerhalb der Kirche wollten, deren Dogmensystem jedoch nicht angriffen» (313). Kritisch weist Weiss darauf hin, dass infolgedessen Gestalten, die sich damit nicht zufriedengaben und die kirchliche Gemeinschaft verliessen, weniger erforscht worden sind. Mit seinem Beitrag zeigt der Autor die Schwammigkeit des Begriffes «Liberaler Katholizismus» auf, der vielfach als «Killerwort» (316) gegen unliebsame Gegner eingesetzt worden ist. So wurden auch die italienischen Altkatholiken des 19. Jh. als «Cattolici liberali» und der Altkatholizismus als «Cattolicesimo liberale» (u.a. in Fortsetzung der Bestrebungen der «Jansenisten») bezeichnet. Der Autor unterscheidet drei Ausdrucksformen des liberalen Katholizismus (den romantischen, den «jansenistischen» und den wissenschaftlich-aufgeklärten), von denen er den sogenannten conciliatorismo (Versöhnung von römisch-katholischer Rechtgläubigkeit und Bekenntnis zum italienischen Nationalstaat) abhebt. Schade ist, dass der Autor trotz seines Plädoyers für eine plurale Betrachtungsweise und trotz der Feststellung, die italienischen Altkatholiken hätten sich als «legitime(r) Nachfolger der italienischen Liberalkatholiken» (344) verstanden, diese letztlich nicht als liberale Katholiken versteht. Bei der Besprechung des «janse-

nistisch-pietistisch-reformatorischen Liberalerkatholizismus» (336) nennt er Antonio Manzoni, Giovanni Pietro Vi-eusseux und Baron Bettino Ricasoli, nicht aber die Verbindung Manzonis und dessen Frau Henriette Blondel zum Port-Royalismus und damit indirekt zur Kirche von Utrecht. So bleiben hier die Verbindungslinien zwischen dem «Jan-senismus» in Italien und der Altbischöf-lichen Klerisei in den Niederlanden un-behandelt. Insgesamt handelt es sich um eine ausserordentlich kenntnisreiche und sehr lesenswerte Darstellung, die nicht zuletzt – wie schon Weiss' Beitrag in der Döllinger-Gedenkschrift – die vielfältigen Beziehungen Döllingers zu Italien (und umgekehrt) aufzeigt.

Der letzte Beitrag des Sammel-bandes stammt von *Michael Klöcker* und führt weg von der strikt histo-rischen hin zu einer mehr soziologisch orientierten Betrachtungsweise der zentralen Aspekte der Lage der Kir-chen in der zweiten Hälfte des 20. Jh. sowie den Herausforderungen des 21. Jh.: Für Klöcker bestehen diese im Ja zur Religionspluralität und im Ja zu kirchlichen Reformen.

Alles in allem handelt es sich bei dem vorliegenden Sammelband um eine gut gelungene, sehr vielseitige Fest-gabe, die viele Aspekte der neueren Katholizismusforschung aufgreift und weiterführt. Für einen Archivar und Forscher in Archiven wie Herman Schwedt ist obendrein ein Buch, in dem immer wieder dokumentiert wird, wie wichtig archivalisches Arbeiten an den Quellen ist und neue Quellen zu-gänglich gemacht werden, eine ausser-ordentlich zutreffende Ehrung. Für altkatholische Leser bieten die einzel-nen Beiträge viele Bezüge zur (Vor-)

Geschichte des deutschsprachigen (und italienischen) Altkatholizismus.

Angela Berlis, Utrecht

CHRISTOPH KLEIN: Das grenzüber-schreitende Gebet. Zugänge zum Beten in unserer Zeit (Forschungen zur systematischen und ökume-nischen Theologie, Bd. 105), Göt-tingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2004, 222 S. Euro 54.00

Christoph Klein, seit fünfzehn Jahren Bischof der Evangelischen Kirche Augsburgischen Bekenntnisses in Ru-mänien mit Sitz in Sibiu/Hermann-stadt, hat eine Studie vorgelegt, die sich mit einem vertiefenden Verständ-nis der christlichen Gebetspraxis in der Moderne beschäftigt. Ausgehend von seiner Beobachtung, dass es zwar eine Vielzahl von wissenschaftlichen Un-tersuchungen und eine Menge eher «leichter» Erbauungsliteratur, aber keine wirklich systematisch-praktische Hinführung zum christlichen Beten ge-be, unternimmt V. den Versuch, die Gebetstraditionen der westlichen und der östlichen Christenheit in «versöhn-ter Verschiedenheit» in Kontakt zu bringen, um eine im eigentlichen Sinn «zeitgenössische» Möglichkeit des Betens zu eröffnen. Bischof Klein geht es um eine «sowohl für Theologen als auch für Laien verständliche Hinfüh-rung zu dem Anliegen eines neuen Ge-betsverständnisses, das bislang nur ansatz- und andeutungsweise vorgetra-gen wurde» (10). Der Band ist zum ei-nen aus Vorträgen und zum anderen aus Seminaren an der Universität Wien

hervorgegangen und zeichnet sich dadurch aus, dass er Theologie als Reflexion von Glaubenserfahrungen, von erlebter Spiritualität versteht.

In zehn Kapiteln skizziert V. sein Verständnis des Gebetes ausgehend von Schwierigkeiten und Hindernissen des Gebetes, über die anthropologischen Grundlagen hin zur Praxis des Betens und seinen Dimensionen in der persönlichen und liturgischen Umsetzung im Alltag. Im Gang der Untersuchung werden die biblisch-theologischen Voraussetzungen und unterschiedliche Formen des christlichen Gebetes beschrieben.

Die systematischen Wurzeln hat Kleins Studie deutlich in dem Werk Friedrich Heilers (Das Gebet, ⁵1923, Nachdruck 1969). Vor allem von dort gewinnt er die Unterscheidung zwischen «mystischem» und «prophe-tischem» Gebet. Hier zeigt sich allerdings eine überraschend unhistorische Stilisierung besonders des «mystischen» Gebetes, das durch «stille Abgeschlossenheit, majestätische Feierlichkeit, schmelzende Zärtlichkeit und verzehrende Liebeshingabe» gekennzeichnet sei (124). Wie wenig seine Phänomenologie christlichen Betens dieser schematischen Systematisierung folgt, zeigt sich in den biographischen Beispielen, anhand deren V. seine Perspektiven belegen kann. Gerade hier offenbaren sich die grenzüberschreitenden Kräfte des christlichen Gebetes, wenn z.B. die Zuwendung Martin Luthers zur geistlichen Lehre eines Johannes Tauler thematisiert wird (126). Wo es nicht um neuplatonische Philosophie geht, öffnet sich die lutherische Tradition sehr kreativ der Kultur des inneren Betens. Nicht nur Jakob Böhme und Gerhard Terstee-

gen können dafür Zeugen sein, sondern ebenso Dietrich Bonhoeffer und Dag Hammarskjöld. Mit der umsichtigen und diskreten Darstellung der betenden Frömmigkeit des UN-Generalsekretärs erreicht das Buch sicher einen seiner Höhepunkte (133–139).

Die rumänische Heimat von Bischof Klein ist schon aufgrund ihrer geographischen Lage dazu angetan, grenzüberschreitend zu wirken. Im Schnittpunkt von Ost- und Westkirche, von europäischen Kulturen und ehemals von politischen Blöcken gelegen, drängt sich dort wohl viel eher die Notwendigkeit des Überschreitens von Grenzen auf als in den Zentren der jeweiligen Felder. In der Spannung von westlicher und östlicher Kultur entwickelt sich theologische Kreativität und Grenzüberschreitung, die sich nicht offensiv geriert, sondern einladend und versöhnend wirken will. Es zeichnet den vorliegenden Band aus, dass z.B. aus der orthodoxen Weisheit der rumänische Theologe Dumitru Stăniloae (107f.) zu Wort kommt oder mit grosser Einfühlung das orthodoxe «Herzensgebet» vorgestellt wird (105–112).

Da, wo V. zwischen «Meditation» und «Gebet» unterscheidet, tritt eine begriffliche Unsicherheit auf (164f.), die sich mit einer Einführung der christlichen *contemplatio* sicher überwinden liesse. Die von ihm dargelegte Verortung der Gebetsübungen in der Fürbitte, der Anbetung und der Liturgie bietet aber zugleich kompetente Hilfe für die Praxis (165–176). Bezeichnend ist, dass V. soviel Aufmerksamkeit dem gesprochenen Gebet widmet, ohne es als unreife Vorstufe abzuwerten. Hier verlässt ein heutiger Christ mutig die anthropologische «Schmuddel-Ecke», die von

der Religionskritik und der Religionspsychologie dem bittenden Beten willkürlich zugewiesen wurde. Möglicherweise liegt in diesem ruhigen und mit der eigenen Existenz gesicherten Vorgehen die wichtigste Grenzüberschreitung der Gebetstheologie von Christoph Klein.

Ein detailliertes Namens- und Sachregister erleichtern das Nachschlagen. Das umfangreiche Literaturverzeichnis ist ein exakter Reflex der theologischen Verortung des Autors.

Was vorliegt, ist ein anregender und gerade wegen seiner unmittelbar praktischen Denkweise sowie seiner anschaulichen Unterweisung überzeugender Band, der einen guten Einblick gewährt in die Suchbewegungen lutherischer Spiritualität unter den Bedingungen einer geistlich ausgehungerten Gesellschaft.

Michael Bangert, Basel

RADOMIR B. RAKIĆ, *Biblijska Enciklopedija*, 2 Bände, Srbinje (Foča) – Beograd, 2004, 600/632 S.

Nach zehnjähriger Arbeit des Verfassers ist im Jahre 2004 die erste biblische Enzyklopädie in serbischer Sprache erschienen. Erzdiakon Radomir B. Rakić ist Lektor an der Theologischen Fakultät der Serbisch-orthodoxen Kirche in Belgrad, er unterrichtet Neues Testament an der Geistlichen Akademie in Srbinje (Foča) in Bosnien-Herzegovina (BiH) und ist offizieller Übersetzer des Heiligen Synods in Belgrad. Als Nachdiplomstudent hat er 1962/63 zunächst ein Jahr an der Christkatholisch-theolo-

gischen Fakultät in Bern verbracht, wo eine dauernde Verbindung mit dem Neutestamentler Kurt Stalder entstand; 1963/64 war er am Ökumenischen Institut in Bossey GE zu finden. Rakić, der auch Anglistik studierte und mit dem Diplom abschloss, hat verschiedene Bücher für die theologischen Bedürfnisse der Studierenden der Theologischen Fakultät übersetzt.

Die Enzyklopädie will auf zuverlässiger wissenschaftlicher Grundlage eine breitere Öffentlichkeit über die Probleme aus dem Bereich der Bibel informieren. Die Beschränkung, die sich aus dem Wunsch, den Umfang von zwei Bänden nicht zu überschreiten, ergab, zwang den Autor zu sorgfältigen Überlegungen zur Auswahl der zu berücksichtigenden Stichwörter und Artikel. Die Bedeutung des Werkes liegt darin, dass es nicht eine Übersetzung einer fremdsprachigen Enzyklopädie ist, sondern eine eigenständige und auch mühselige Arbeit eines einzigen Forschers darstellt. Immerhin konnte Rakić auf einige Vorbilder zurückgreifen: so etwa das mehrbändige, von H. Burkhardt hg. *Grosse Bibellexikon* im Brockhaus-Verlag (1996), das kleinere *Lexikon zu Bibel*, hg. von F. Rienecker (1987); der dreibändige *Illustrated Bible Dictionary* (London 1980); *Harper's Bible Dictionary* (1985); das von K. Hennig hg. *Jerusalem Bibellexikon* (1989), aber auch andere Lexika und Atlanten wurden herangezogen (darunter auch eine Neuauflage der 1882 erschienenen russischen biblischen Enzyklopädie von Archim. Nikifor).

Die beiden Bände (von A bis L bzw. von Lj bis Š) enthalten Eintragungen zu Personen und Ortschaften

wie auch zu botanischen, zoologischen, ethnographischen, historischen und theologischen Sachthemen. Der erste Band enthält vier geographische Karten: Kanaan, Auszug aus Ägypten, Palästina, die erste Missionsreise von Apostel Paulus.; der zweite: Alter Orient, Palästina zur Zeit des AT, Palästina unter den Makkabäern, Palästina zur Zeit des NT. Daneben bietet die Enzyklopädie auch Fotos von alten Handschriften alt- und neutestamentlicher Schriften sowie von historischen Denkmälern, graphische Darstellungen, Stammbäume u.a.m.

Neu für eine serbische Leserschaft ist, dass Rakić nach dem Namen, Toponym usw. in serbischer Sprache das hebräische (zusätzlich in lateinischer Transkription) und das griechische Äquivalent bietet. Bei geographischen Orten sind die Namen der Forscher und die Resultate der archäologischen Forschung vermerkt. Der Leser wird finden, welche Institution mit welchen Archäologen und zu welcher Zeit Ausgrabungen durchgeführt hat. Das Ziel der Enzyklopädie ist es, die Bibel in archäologische und historische Zusammenhänge zu bringen. Die ausführliche Literatur ist am Schluss in mehreren Sprachen aufgeführt und weist serbische, bulgarische, russische, griechische, kroatische, rumänische, besonders aber englische und deutsche Titel auf. Herausgeber der Enzyklopädie ist die Geistliche Akademie des Hl. Basilius von Ostrog in Srbinje/Foča (BiH); das Vorwort wurde von Metropolit Nikolaj Mrdja von Sarajevo verfasst. *Stanko Marković, Bern*

Nachwort der Red.: R. Rakić wurde am 24. Juli 2006 auf Antrag der Theolo-

gischen Fakultät von der Universität Ost-Sarajevo mit der Würde eines Ehrendoktors ausgezeichnet.

JOINT WORKING GROUP BETWEEN THE
ROMAN CATHOLIC CHURCH AND THE
WORLD COUNCIL OF CHURCHES,
Eighth Report 1999–2005, Geneva/Rome 2005, Geneva (WCC)
2005, VII, 119 S., USD 13.00

Die Zusammenarbeit zwischen der Römisch-Katholischen Kirche (RKK) und dem Ökumenischen Rat der Kirche (ÖRK) konzentriert sich seit 1966 in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe, deren letztes (achtes) Mandat 2005 nach sechs Jahren zu Ende ging. Die Ergebnisse der Arbeit dieser Arbeitsgruppe liegen jetzt in ihrem achten Bericht vor.

Neben einem Vorwort der beiden Ko-Moderatoren der Arbeitsgruppe, Bischof Jonas Jonson von Stägnas (Schweden) und Erzbischof Mario Conti (Glasgow), ist der Bericht in sechs Teile gegliedert: «Relationships 1999–2005», «Collaboration Between the RCC and the WCC», «Collaboration through the JWG», «Prospects for the Future (2006–2013)», und «Members of the Joint Working Group». Diese Elemente füllen aber nur die ersten 33 Seiten des Heftes, die weiteren beinhalten fünf hilfreiche Anhänge zu folgenden Themen: die Mandate der gemeinsamen Arbeitsgruppe, die Geschichte der Arbeitsgruppe, eine Studie zu den ekklesiologischen und ökumenischen Implikationen einer gemeinsamen Taufe, eine zweite Studie

zum Wesen und Ziel des ökumenischen Dialogs, eine dritte zur römisch-katholischen Partizipation in nationalen und regionalen ökumenischen Räten und schliesslich ein Abkürzungsverzeichnis. Der Hauptteil des Berichtes ist somit chronologisch geordnet und gibt einen detaillierten Überblick nicht nur über die Tätigkeit der Arbeitsgruppe (u.a. hinsichtlich Taufe, Wesen des Dialogs, theologische Anthropologie, Mischehen, Diakonat, die Dokumente *Dominus Iesus* und *Ecclesia de Eucharistia*), sondern auch über die Beziehung zwischen dem ÖRK und der RKK im Allgemeinen sowie über die Zusammenarbeit der beiden Kirchen in den folgenden Bereichen: Glauben und Kirchenverfassung, Mission und Evangelisierung, ökumenische Bildung, Interreligiöser Dialog, bilateraler und multilateraler Dialog, Gebetswoche.

Am Schluss des Hauptteils bietet der Bericht vier Empfehlungen (S.28–30), wobei auffällt, dass sie sich alle auf der Meta-Ebene der Erforschung des gemeinsam Christlichen bewegen und weniger auf der Ebene eines herkömmlichen Dialogs. Dies entspricht wohl der Natur der gemeinsamen Arbeitsgruppe. Die Empfehlungen betreffen die Wiederentdeckung der geistlichen Dimension der Ökumene, die Betonung der ökumenischen Bildung, die Entwicklung einer christlichen Anthropologie angesichts der vielen Herausforderungen, die die Gesellschaft in dieser Hinsicht stellt, und einige andere Herausforderungen, denen man sich stellen sollte: interreligiöser Dialog, Mission, moderne Medien und deren Einfluss auf die Realitätswahrnehmung und menschliche Beziehungen.

Die Anhänge informieren über die Anträge der Arbeitsgruppe (34–37), ihre Geschichte (38–44) sowie über die anderweitige Beteiligung der RKK an der ökumenischen Arbeit auf nationaler und regionaler Ebene. Theologisch bedeutsam sind die weiterführenden Studien zu den Themen der ekklesiologischen und ökumenischen Folgen der gemeinsam anerkannten Einnahme der Taufe und des Wesens und Ziels eines ökumenischen Dialogs.

Wer sich einen weiterführenden Überblick über die Beziehungen RKK–ÖRK verschaffen möchte, dem sei die Lektüre dieses Berichtes empfohlen, insbesondere auch, weil hier angesprochene Themen natürlich auch in anderen Dialogen eine Rolle spielen werden.

Peter-Ben Smit, Bern

MARIANO DELGADO/GOTTHARD FUCHS (Hg.), *Die Kirchenkritik der Mystiker. Prophetie aus Gotteserfahrung. Bd.II: Frühe Neuzeit* (Studien zur christlichen Religions- und Kulturgeschichte 3), Fribourg (Academic Press)/Stuttgart (Kohlhammer) 2005, 403 S. Euro 40.00

Nachdem in einem ersten Band die Herausgeber, M. Delgado, Kirchenhistoriker in Fribourg, und G. Fuchs, Theologe in Wiesbaden, Beiträge zur Kirchenkritik von Mystikerinnen und Mystikern aus der Zeit des Mittelalters gesammelt haben, liegt nun der Band zum Zeitraum «Frühe Neuzeit» vor. Diese Zeitangabe verfügt über eine gewisse Unschärfe, da das chronologische Spektrum des Bandes von der spätmittelalterlichen

devotio moderna bis weit ins 18. Jh. mit der Frömmigkeit des Grafen Zinzendorf ausgreift. Innerhalb dieses chronologischen Rahmens finden sich Beiträge, die sich mit christlich-europäischer Mystik befassen. Dabei wird mehrheitlich ein biographischer Ansatz gewählt, der den Mystiker oder die Mystikerin und die je eigene Form der Frömmigkeit in den Blick nimmt.

Die Stärke dieses Bandes liegt in der Auswahl der Gestalten, denn es werden neben den zu erwartenden «katholischen Spaniern» von den bedeutenden Persönlichkeiten der reformatorischen Tradition u.a. Martin Luther, Andreas Karlstadt, Johannes Calvin, Thomas Müntzer und Gerhard Terstegen thematisiert. Die Ergebnisse öffnen den engen kontroverstheologischen bzw. dogmenhistorischen Blick auf die gemeinsame Tiefe christlicher Spiritualität. Ein luzideres Verständnis von Reform, Reformation und Konfessionalisierung kann sich entwickeln. Gerade hierin liegen dauerhaft Chancen und Herausforderungen der Mystik in der einen Christenheit.

Auch die komplexen Denker Nikolaus von Kues, Blaise Pascal, Giorlamo Savonarola und Jacob Böhme werden auf die Perspektive der Mystik hin befragt. Die prophetische Kraft des Klaus von Flüe findet in der Spannung von Geld und Gottunmittelbarkeit eine schlüssige Interpretation. Eine Entdeckung innerhalb des Bandes stellt die Sprachkraft der spanisch-mexikanischen Mystikerin Sor Juana Inés de la Cruz (H. Wustmans) dar: Das göttliche Wort gibt ihrem Leben Widerstandsfähigkeit, und es wird wirklich in menschlicher Sprache.

Welch eigenwillige Formen der

Kirchenbezug einer Frau von tiefer Frömmigkeit und höchstem Einsatzwillen annehmen kann, zeigt der Artikel über Mary Ward (B. Hallensleben), wo in einer theologischen Rochade das «Martyrium an der Kirche» an die Stelle der Kirchenkritik rückt. Der Blick auf den Verlust, der durch das römische Verbot dieses ausserordentlichen Aufbruchs der Frauenspiritualität eingetreten ist, bleibt durch solche Sichtweise mehrheitlich verstellt.

Dass die Kirchenperspektive zweier so grosser Gestalten wie Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz in einem Beitrag (M. Delgado) behandelt werden, ist fraglos ein Wagnis. Eine Ausfaltung des Kirchenbezugs dieser beiden Fixsterne am Firmament christlicher Spiritualität wäre – gerade wegen der konzisen Darstellung – für den Leser wünschenswert.

Im Artikel von P. Knauer über Ignatius von Loyola zeigt sich klar ein Grundproblem der Mystik im Christentum: Die Not des baskischen Mystikers, im Angesicht kirchlich-inquisitorischer Macht von seiner inneren Begegnung mit der Dimension Gottes zu sprechen, ist beispielhaft. Um in der realen Bedrohung nicht zu verstummen, wählt Ignatius nicht den Weg der harten Konfrontation, sondern das Paradoxon von der «Verborgenheit im Gegenteil»: Im gekreuzigten sehen wir den auferstandenen Christus und in der einen fragilen und reformbedürftigen Kirche sehen wir die Gegenwart göttlicher Geisteskraft.

Insgesamt ein sehr lesenswerter und instruktiver Band, der im besten Sinne eine Brücke schlägt zu dem Wesentlichen christlichen Lebens.

Michael Bangert, Basel